Neue Zürcher Zeitung

# Der grosse Hellebarden-Irrtum der SVP

*Der Partei dient die Waffe als Symbol eidgenössischen Widerstands – doch sie steht eigentlich für europäische Verflechtung*

*Günstig, vielseitig und effektiv gegen Fusstruppen wie Reiter: die Hellebarde.* SEPIA TIMES / UNIVERSAL / GETTY

BERNHARD SCHNEIDER

Die SVP hat die Hellebarde wiederentdeckt. Sie dient ihr als Zeichen des Widerstands gegen «fremde Vögte» und die geplanten bilateralen Verträge mit der EU. Doch die Symbolik passt schlecht zum Abwehrkampf gegen die Integration der Schweiz in den europäischen Binnenmarkt. Denn die Waffe wurde von in Europa bestens integrierten Innerschweizer Söldnern eingesetzt – und zwar im Dienst jeden europäischen Herrschers, der sie dafür bezahlte.

Die Hellebarde, auch Halbarte genannt, tauchte im 13. Jahrhundert auf und wurde zur bevorzugten Waffe der Söldner. Sie war günstig, vielseitig und effektiv gegen Fusstruppen wie Reiter. Das Schweizer Nationalmuseum erklärt ihre Beliebtheit bei eidgenössischen Kriegsknechten: Diese stammten meist aus einfachen Verhältnissen und konnten sich teure, schwer zu erlernende Waffen nicht leisten. Jeder kriegspflichtige Mann musste seine Ausrüstung selbst beschaffen – eine Regel, die bis ins 19. Jahrhundert galt.

## «Mordinstrument» von 1315

Der Chronist Johannes von Winterthur beschrieb die Hellebarde als entscheidend für den Sieg der Schwyzer am Ägerisee 1315. Die Schwyzer, so schrieb er, führten im Kampf gegen das Aufgebot des Klosters Einsiedeln «Gesen» genannte Waffen, die sie «Helnbartam» nannten. Diese «Mordinstrumente» zerschmetterten selbst schwer gepanzerte Gegner.

Johannes Vitoduranus, um 1300 in Winterthur geboren, war kein Augenzeuge der Schlacht, die später als jene am Morgarten in die Schweizer Mythen einging. Doch er könnte auf Berichte aus erster Hand zurückgegriffen haben, was seine Darstellung glaubwürdig macht. Spätere Chronisten übertrugen oft ihre eigenen Eindrücke auf frühere Ereignisse, was die Zuverlässigkeit solcher Berichte mindert.

Die älteste bildliche Darstellung der Schlacht stammt aus der Bilderchronik des Berner Ratsherrn Benedikt Tschachtlan von 1470. Sie zeigt weiterentwickelte Hellebarden, die 1315 wohl noch nicht existierten. Der genaue Ort der Schlacht bleibt unbekannt. Archäologische Funde fehlen, doch mehrere Quellen bestätigen die Auseinandersetzung.

Es existieren verschiedene Thesen, worum es bei der Schlacht ging. Die wahrscheinlichste: Die Dynastie der Amtleute des Klosters Einsiedeln in Ürikon war zum Ritterstand aufgestiegen. Als Dienstleute mussten die Söhne des Amtmanns das Kloster im langanhaltenden Konflikt mit den Schwyzern verteidigen. Belegt wird diese These durch den Tod der Söhne Alberts III. von Ürikon, die in der Schlacht ihr Leben verloren.

## Von Söldnern importiert

Ab dem 13. Jahrhundert bot der Solddienst eine Flucht aus feudalen Zwängen. Viele träumten davon, als reiche Männer heimzukehren. Doch die Realität war oft bitter: Viele starben oder kehrten verwundet und mittellos zurück. Ihre Familien mussten sie versorgen. Nur Söldnerführer konnten sich ein feudales Leben leisten und politische Macht erlangen.

Der Solddienst brachte jedoch auch viel Wissen: Söldner lernten Kriegstechnik in ganz Europa kennen und brachten diese mit nach Hause. Vorformen der Hellebarde lassen sich im 13. Jahrhundert im Elsass nachweisen. Es ist denkbar, dass Schwyzer Söldner im Dienst König Rudolfs I. von Habsburg auf dessen Feldzug über Basel und das Elsass ins Burgund 1289 solche Waffen erbeuteten, kopierten und später weiterentwickelten.

Im 16. Jahrhundert verdrängten Feuerwaffen die Hellebarde. Doch diese waren unpräzise, langsam zu laden und erforderten aufwendige Schulung. Im Villmergerkrieg 1656 erwies sich dies als Nachteil: Die Berner, mit Feuerwaffen ausgerüstet, unterlagen den Innerschweizern, die mit Hellebarden einen Nahkampfangriff führten.

Diese Erfahrung führte dazu, dass Bern und Zürich wieder vermehrt auf Hellebarden setzten. Im Zweiten Villmergerkrieg 1712 waren sie damit erfolgreich. Von da an dominierten die protestantischen Städte die katholischen Landorte nicht nur wirtschaftlich, sondern auch militärisch. Die Hellebarde blieb bis ins 18. Jahrhundert eine effektive, kostengünstige Waffe.

## Innerschweizerische Konflikte

Zürich setzte ab dem 14. Jahrhundert auf wirtschaftlichen Druck statt auf militärische Gewalt. Schwyzer Truppen griffen jedoch immer wieder Zürcher Gebiete an, wenn Zürich die Getreidezufuhr aus Süddeutschland blockierte und Hungersnöte provozierte.

Im Alten Zürichkrieg spielte die Abwehr solcher Getreidesperren eine zentrale Rolle. Bereits die Schlacht am Morgarten, während einer europäischen Hungersnot, könnte von ähnlichen Konflikten geprägt gewesen sein.

Die Zürcher Landbevölkerung fürchtete bei Niederlagen Plünderungen und Gewalt. Siege hingegen brachten Beute, da Söldner Geld und Wertgegenstände bei sich trugen. Nach Schlachten plünderten die Sieger zuerst die Toten, bevor sie die Umgebung ausraubten.

## Verteidigung ist Dorfsache

Die Militärorganisation der Dörfer diente nicht nur der städtischen Verteidigung, sondern auch dem Schutz der eigenen Gemeinschaft. Belege sind rar, da vieles mündlich geregelt wurde. Ein Beispiel ist ein überregionales Schützenfest 1675 in Wettswil am Albis.

Im Alpenraum, wo staatliche Strukturen bis ins 19. Jahrhundert schwach blieben, organisierten Söldnerführer die Verteidigung. Zürich hingegen kontrollierte sein Territorium ab dem 15. Jahrhundert und setzte auf eine defensive Militärstrategie.

> Die Berner, mit Feuerwaffen ausgerüstet, unterlagen 1656 den Innerschweizern, die mit Hellebarden einen Nahkampfangriff führten.

Wirtschaftlich expandierte Zürich über Genua und Venedig bis nach Alexandria, später über Frankreich und die Niederlande bis nach Afrika. Zürcher Tücher fanden ihren Weg zu afrikanischen Herrschern. Die Verteidigung der Stadt vertraute jedoch auf die Motivation der Dorfgemeinschaften, ihre Familien und ihr Eigentum zu schützen.

Das Gebiet der heutigen Schweiz war schon im Hochmittelalter auf Austausch angewiesen. Ohne überregionale Verflechtungen hätte die Hellebarde nie ihren Weg in die Alpen gefunden. Sie steht damit nicht nur für Kampf, sondern auch für Integration und Wissenstransfer.